

Bibiana Beglau gehört zu den ganz Großen
auf der Bühne und Leinwand. Doch irgendwann
in ihrem Leben stand sie allein auf
einer Straße in Berlin und blickte ins Nichts.
Was sie daraus lernte, erzählte
sie unserem Autor Stephan Bartels



»Die Antwort
ist Demut«

BIOGRAFIE

Bibiana Beglau, geboren 1971 in Braunschweig, absolvierte von 1991 bis 1994 in Hamburg eine Schauspielausbildung, arbeitete unter Regisseuren wie Christoph Schlingensiefel und Falk Richter und ist derzeit im Ensemble des Wiener Burgtheaters. Ihre Rolle im RAF-Drama „Die Stille nach dem Schuss“ (2000) von Volker Schlöndorff brachte ihr den Filmdurchbruch. Seitdem gilt die vielfach Preisgekrönte als eine der Besten ihres Fachs. In ihrem neuen Kinofilm „Wann kommst du meine Wunden küssen“ spielt sie eine gescheiterte Regisseurin, die in einem Schwarzwaldort auf alte Freundinnen trifft. Beglau lebt in Wien und Berlin.



Frau auf Heimatbesuch: Bibiana Beglau in der Rolle der hiltlosen Maria in ihrem neuen Film „Wann kommst du meine Wunden küssen“

B

Berlin, Prenzlauer Berg, ein übervolles Café. Draußen schneit es, aber Bibiana Beglau ist gerade aus Hamburg zurück, ein Nachtdreh, und jetzt muss sie erst mal eine rauchen. Steht im Flockenwirbel, rote Lackhose, weiße Bluse, die Jacke bloß mal so eben über die Schultern gehängt. Das hier ist ihre Gegend, das Café ihr zweites Zuhause. Wenn sie denn mal zu Hause ist ...

BRIGITTE WOMAN: Frau Beglau, ich möchte mit Ihnen über Ihren neuen Film „Wann kommst du meine Wunden küssen“ sprechen, den ich sehr gelungen finde. Weil er mich zum Nachdenken angeregt hat: über Menschen unseres Alters, ich bin 55.

BIBIANA BEGLAU: Und ich 51.

Genau. Ich finde irre, wie sich mit dem Älterwerden meine Sicht auf das Leben verändert hat. Auf die Dinge, von denen ich dachte, sie wären wichtig: die verkackten Beziehungen, all die Lebenslügen über Erfolg und Glück. Wer immer sich damit auseinandersetzen mag: Ihr neuer Film ist dafür genial.

Verstehe. Und das mit den Lebenslügen verstehe ich noch besser. Meine Figur Maria hat in den 1990ern in Berlin viel Aufbruch erlebt, war künstlerisch aktiv. Und hat sich den Kopf gestoßen an der Decke zur Realität.

Was ist diese Realität?

Egal, wie innovativ du unterwegs bist und wie hart du Party machen kannst: Irgendwann kommt das Geschäft. Für jeden von uns. Manche begreifen das nicht, die bleiben immer unterhalb dieser gläsernen Decke. Der Charakter von Maria gehört dazu. Die hat goldene Federn, aber man weiß von Beginn des Films an: Die werden die nächste Mauser nicht überstehen.

Gilt bei ihr ja auch in der Liebe.

Das stimmt. Da ist sie unglücklich, weil sie nicht verstanden hat, dass in Beziehungen irgendwann die Arbeit beginnt. Das übersteht bei ihr die Liebe nicht. Und dann wird sie unwirisch.

Ist das am Ende die Definition von Erwachsenwerden: das Begreifen des Lebens als Geschäft?



»Ich gehe davon aus, dass ich eine fatale Lügnerin bin, schon aufgrund meines Berufs«

Also im Leben, aber auch konkret in diesem einen Moment auf der Straße. Dieses Alleinsein hat mich plötzlich angefallen, und ich habe mich drüben in der Senefelder Straße in einen Hauseingang gestellt und eine Freundin angerufen.

Was ging in diesem Moment in Ihnen vor?

Ich wusste nicht mehr weiter. Sonst war da immer etwas, auf das ich mich zurückziehen konnte, eine Rolle, ein Mensch. Aber da, mit dem Telefon in der Hand, wurde mir plötzlich klar: Ich kann mich jetzt nicht hinter anderen verstecken. Ich musste ein eigener Mensch sein, dieses Gefühl, die Situation annehmen. Und nicht: sterben.

Wie bitte?

Klingt komisch, ich weiß. Aber ich dachte wirklich in diesem Moment: Da kommt jetzt auch kein Lkw vorbei und überrollt dich, damit das Gefühl weggeht. Da war ein Nichts, ein Vakuum, ein Stillstand, wie ich ihn öfter empfunden habe in dieser Phase vor ein paar Jahren. Aber nie so krass wie in diesem Moment.

Aber nicht da zu sein, das war nicht wirklich eine Option für Sie, oder?

Das weiß ich nicht. Aber ich verstand, dass es eine Antwort darauf gibt.

Demut.

Ja, Demut. Die Erkenntnis, dass ich kein Solitär bin, dass es auf Papua-Neuguinea oder sonstwo auf diesem Planeten jemanden gibt, dem es gerade genauso geht wie mir. Dass sich die Welt auch ohne mich weiterdreht. Dass Demut dabei hilft, Stille und Leere auszuhalten.

Wie fühlte sich das an?

Als hätte ich aufgegeben.

Was aufgegeben?

Meine Blickrichtung. Bis dahin hatte ich immer auf mich geguckt, ich bin ja auch ein Kind der hedonistischen 1990er. Danach habe ich angefangen, bewusst auf andere zu schauen. Ich glaube, man kann das schon als Kind lernen. Habe ich aber nie. ▶

Hm. Ich habe zwar vorhin selbst vom Geschäft gesprochen, aber so kapitalistisch meine ich das gar nicht. Ich denke, es geht vielmehr um die Erkenntnis, dass wir an bestimmten Punkten hinter die eigene Person zurücktreten müssen, um das große Bild zu sehen. Wenn wir uns als Egozentriker nur um uns selbst drehen, reicht die eigene Perspektive genau bis zum Rand dieser Kaffeetasse hier vor mir.

Mögen Sie diese Maria?

Sie ist grundunsympathisch. Aber ich habe Mitgefühl. Denn mit ihrem Nichtsehen, was wirklich wichtig ist, was Empathie bedeutet, tut sie sich selbst am allermeisten weh.

Ich habe gelernt, dass Empathie zum Wichtigsten gehört, das man als Mensch zwischen 50 und 60 mitbringen muss. Was ist es für Sie?

Demut. Und Sorgfalt.

Mussten Sie beides lernen?

Gelernt habe ich das, glaube ich, nicht. Aber ich habe beides, denke ich, irgendwann begriffen. Aus meiner Sozialisation, aus meiner Lebenssituation. Vielleicht sogar aus einer einzigen Situation heraus.

Was war da los?

Es war eine Zeit, in der in meinem Leben eine komische Ruhe herrschte. Und ich war gerade allein.

Womit wir in Ihrer Kindheit wären. Und bei Ihrem Lieblingsbuch als Fünfjährige.

„Der kleine Esel Benjamin“.

Genau. Ich habe einen erstaunlichen Satz von Ihnen gelesen über das Buch: „Ich mochte das Strenge, die Einsamkeit und die Ahnung vom Verlorensein.“ Da waren Sie fünf, als sie das gespürt haben!

Ich glaube, dass diese Gefühle allesamt in einem angelegt sind. Gut, mit fünf ist so etwas nicht zu begreifen. Aber es ist zu spüren, auch wenn es dafür noch keine Worte gibt.

Sie sagen, Sie waren ein stilles, schüchternes Kind – doch als Teenager wurden Sie ein Punk.

Aber das war mehr aus ästhetischen Gründen. Wir waren mal in London auf Klassenreise, und da waren diese Punks am Picadilly Circus. Die waren so schön. Diese aufwendigen Iros, die Schnallenschuhe, das Rohe und Schnodderige in der Musik, die Kraft, die Eleganz ...

So wurde noch nicht oft über Punk geredet.

Ich habe das so gesehen, und es hat mir sehr gefallen. No Future war nicht mein Geschäft. Aber die Sorgfalt in den Outfits. Und die Freude, wild und frech zu sein. Ich habe dann zu Hause in Braunschweig mit Nagellack experimentiert und mit den Haaren. Ist dann so eine niedersächsische Version dabei rausgekommen.

Und Ihr Vater war beim Bundesgrenzschutz. Schöner Kontrast.

Der war bei uns in der Gegend mit der innerdeutschen Grenze um die Ecke der beste Arbeitgeber. Mein Vater ist ein lebenslustiger Mann, der fand Menschen immer spannend und war neugierig, aber nie abwertend. Ich glaube, das hat mit seiner eigenen Geschichte zu tun.

Wie geht die?

Es ist eine Flüchtlingsgeschichte. Seine Familie kam aus dem Sudetenland und lebte dann am Schwarzen Meer, meine Mutter ist in Süddeutschland auf einem Bauernhof aufgewachsen. Diese Herkunftsbiografien, die machen was mit Menschen, und ich habe oft darüber nachgedacht, was die meiner Eltern auch für mich bedeuten.

Mit welchem Ergebnis?

Dass Flucht, dass der Verlust der Ursprungsheimat über Generationen verbreitet ist. Dass Heimat ein innerer

Begriff ist. Ich stamme von einem Geflüchteten ab, und das prägt meinen Blick auf alle anderen, schon vor 2015, schon vor Lesbos.

Ist Heimat ein Konzept für Sie?

Konzept passt ganz gut zu meinem Heimatgefühl. Das ist nämlich nicht unbedingt an Orte gebunden.

Sondern?

An Zeiten. Die neuere deutsche Geschichte zum Beispiel, so ab 1900. Das Aufbegehren nach dem Ersten Weltkrieg, die 1920er, das Auskratzen von Humor und Menschlichkeit und das Chaos in den 1930ern – da fühle ich mich irgendwie hingehörig. Geschichte ist Heimat. Und klar, dazu gehören auch Menschen.

Und in der Kunst? Finden Sie dort Heimat?

Im Allgemeinen: ja. In meiner eigenen: nein. Fragen Sie mich nicht, warum. Ich weiß es nicht.

Ist Kunst für Sie eigentlich Ablenkung von der Wirklichkeit?

Im Gegenteil: Ich nehme die Realität durch die Kunst wahr. War jedenfalls bisher immer so, da hat mir ein Buch, ein Film, ein Song, eine Ausstellung etwas über das echte Leben verraten.

Und wieso bisher?

Weil es mir immer öfter passiert, dass ich Kunstwerke nicht mehr in die Realität übersetzen kann. Neulich, eine Videoinstallation: Ich sehe sie, bin fasziniert, finde es toll und weiß trotzdem nicht, wohin damit. Da habe ich dann gedacht: Ich muss nachsitzen. Ich muss 120 werden, um all das zu verstehen, was ich sehe.

Das wäre noch ein schöner, langer Weg. Aber wie ist es jetzt, mit 51? Wie gefällt Ihnen das Älterwerden? Eigentlich müsste ich jetzt sagen: ganz toll. Oder?

Nur, wenn es nicht gelogen ist.

Ich habe so das Gefühl, das ist die Erwartungshaltung an Frauen meiner Altersklasse: jede Falte feiern, jedes Altersattribut willkommen heißen. Aber ich finde das alles entsetzlich, es martert mich.

Die Regisseurin Sonja Heiss hat mal geschrieben: Wenn ich morgens in den Spiegel schaue, sehe ich aus wie ein beleidigter Frosch. Da ist es schon eine Gnade, finde ich, dass wir nicht mehr so scharf sehen können mit dem Altern.

Ich habe kürzlich zuerst Ihren neuen Film gesehen. Und danach Ihre erste richtig große Filmrolle, eine ausgestiegene RAF-Terroristin in „Die Stille nach dem Schuss“. Das war im Jahr 2000.

Und?

Klar ist die Bibiana Beglau von heute nicht mehr dieselbe wie mit 29. Aber ich fand den Unterschied jetzt nicht sehr groß, ehrlich gesagt.

Oh, danke! Jedes Kompliment ist natürlich willkommen, sozusagen als Anti-Aging-Creme meines Gemüts. Tatsächlich werden wir SchauspielerInnen ja viel öfter und unmittelbarer mit unserem Aussehen konfrontiert als andere Berufsgruppen.

Wohin sehen Sie, wenn Sie Orientierung brauchen?
Wie meinen Sie das?

Na ja, ich stelle fest, dass ich mich sehr gern mit Älteren unterhalte. Deren Alter ist schließlich auch für mich die nächste Stufe, und mich interessiert, wie andere schon damit umgegangen sind.

Verstehe. Das ist bei mir anders. Ich habe oft das Gefühl, ich müsste mich am Weltgeschehen orientieren und mich da irgendwie einsortieren. Am Ende findet der Abgleich, die Orientierung aber bei meinen Freund*innen statt. Davon habe ich nicht viele. Aber die, die da sind, sind sehr, sehr eng und lange an meiner Seite, so 20, 25 Jahre. Es sind Lebensbegleiter.

»Frauen meiner Altersklasse sollen jede Falte feiern. Ich finde das entsetzlich«

Wir sprachen vorhin über Demut. Wie ist es mit anderen Dingen, die oft mit den Jahren kommen?
Zum Beispiel?

Gelassenheit.

Stimmt, da gehe ich mit. Ich bin wirklich gelassener geworden mit den Jahren.

Und wie wär's mit: Ehrlichkeit zu sich selbst?

Das kann ich ausschließen. Ich gehe davon aus, dass ich eine fatale Lügnerin bin, schon aufgrund meines Berufs. Manchmal denke ich, dass alles, was ich sage, eine dicke, fette Lüge ist. Und ich irgendwann damit auffliege. ●

taxofit
SPÜRBAR GUT VERSORGT

Starke Abwehr für Ihr Immunsystem.

NEU: mit 100 µg Selen
taxofit
Zink 15 Die Nr. 1 Zink-Markte
+Histidin +Vitamin C +Selen
Für Abwehrkräfte und Immunsystem!
1x täglich
Hochdosiert
DEPOT
15 mg Zink
300 mg Vitamin C
100 µg Selen
Verstärkter Zink-Wirkstoff

Hochdosierte Immun-Wochen-Kur
taxofit
Immun + Energie
Für Abwehrkräfte¹ und Energie²
1x täglich
7 TRINKFLÄSCHCHEN
FRISCH zubereitet
Für eine normale Funktion des Immunsystems¹
Für eine Reduktion von Müdigkeit und Erschöpfung²
plus Koffein
Selen
Zink
B6
D
B12
C

taxofit
Immun + Energie
1x täglich

PRODUKT DES JAHRES 2023
WELT
LIP International Press